

Gedanken zum 3. Sonntag nach Epiphania – 24. Januar 2021

Votum: Lukas 13,29

Es werden kommen von Osten und von Westen, von Norden und von Süden, die zu Tisch sitzen werden im Reich Gottes.

Predigt Text: Ruth 1,1-19a

Wegen einer Hungersnot zieht ein Israelit namens Elimelech mit seiner Frau Naomi und seinen beiden Söhnen aus Bethlehem in Juda weg nach Moab. Dort heiraten die beiden Söhne zwei Moabiterinnen, Orpa und Ruth. Naomis Mann und beide Söhne sterben nach einigen Jahren. Übrig bleiben die 3 Frauen, Naomi und ihre beiden Schwiegertöchter. Orpa und Ruth sind in Moab zuhause, Naomi dagegen als Israelitin ist hier fremd und will zurück zu ihrer Familie in Bethlehem.

Nach damaligem Recht gehören Orpa und Ruth als Schwiegertöchter zur Familie ihrer Ehemänner, also zu Naomi, und müssten nun mit ihr nach Israel mitgehen. Doch was sollen sie dort anfangen? Dort sind sie die Ausländerinnen wie Naomi in Moab. Deshalb entbindet Naomi die beiden von ihrer Treuepflicht. Orpa nimmt Abschied von der Schwiegermutter, Ruth dagegen beschließt, bei ihrer Schwiegermutter Naomi zu bleiben. Aus diesem Anlass legt sie ein Treuebekenntnis ab, dass es so in der ganzen Bibel nicht noch einmal gibt und das überhaupt einzigartig ist:

„Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr tue mir was er will, nur der Tod wird mich und dich scheiden!“

Als Naomi nun sah, heißt es weiter im Buch Ruth, dass Ruth festen Sinnes war, mit ihr zu gehen, hörte sie auf, ihr zuzureden, in Moab zu bleiben. So gingen die beiden miteinander nach Bethlehem.

Dein Gott soll mein Gott sein! – das geht doch gar nicht. Man kann sich doch nicht einfach einen Gott aussuchen! Ruth ist Moabiterin und hat ihre eigenen Götter und übrigens auch ihr eigenes Volk. Das kann sie nicht einfach abstreifen wie ein Kleid und sich einen neuen Gott und ein neues Volk zulegen. Wie soll die himmlische Registratur das jemals klar kriegen? So hätte wohl damals jeder vernünftige Mann argumentiert – so argumentiert auch heute jeder vernünftige Beamte, wenn einer kommt und etwa einfach so die Staatsangehörigkeit wechseln will.

Danach fragt Ruth aber gar nicht. Sie macht einfach. Typisch Frau. Wie damals Eva mit dem Apfel im Paradies. Das darfst Du aber nicht, sagt Adam. Das hat Gott verboten. Aber der Apfel hängt da und sieht gut aus und Eva nimmt ihn. Wenn Du davon isst, musst du sterben, hat Gott gesagt. Das ist es ihr wert. Sie will nicht unwissend bleiben und nimmt den Apfel vom Baum des Wissens. Verbot hin, Verbot her.

Genauso setzt Ruth sich über die geltenden Regeln und Gesetze einfach hinweg. Dein Gott soll mein Gott sein – einfach so. Lässt Gott das einfach so mit sich machen? Mohammed und Jesus, Allah und Jahwe oder Manitou oder Krishna einfach so austauschen, weil es der Dame gerade mal so passt? Die Liebe zwischen Ruth und Naomi ist wichtiger als die korrekte Religion? Ruth geht einfach davon aus, dass das so ist. Und wer auch immer das Buch Ruth in die Bibel aufgenommen hat, hat das offenbar auch so gesehen. Die Frau hat Recht. Obwohl es alle Regeln sprengt.

Nicht, dass Ruth ihre Schwiegermutter begleitet – das ist völlig in Ordnung. Aber dass sie einfach ihren Gott wechselt, das ist doch eigentlich ein Skandal. Ist Gott nicht so wichtig? Sind unsere menschlichen Beziehungen wichtiger als unsere Beziehung zu Gott? Ist die Liebe wichtiger als die Religion?

Auch heute noch werden Menschen aus religiösen Gründen umgebracht, wenn sie sich zum Beispiel von ihrer Religion abwenden wollen oder sich nicht an die Regeln ihrer Religion und Kultur halten. Oder wenn sie nicht den rechten Glauben haben. Einfach so die Religion wechseln geht gar nicht, wenn man beispielsweise Moslem ist oder auch Hindu in Indien. Und wir? Ist es für uns etwa kein Problem, wenn jemand plötzlich anders sein will? Aus dem Üblichen einfach so Aussteigen kommt auch bei uns meistens nicht so gut an. Angepasst lebt es sich leichter.

Ruth findet, dass es Wichtigeres gibt als Regeln und Gesetze. Sicher will sie nicht den Gott wechseln, aber die Bilder von Gott, die in Moab geglaubt werden, die ist sie bereit herzugeben für die Gottesvorstellungen in Israel. Ich lege meine Sicht der Welt und ihres Schöpfers ab und teile deine Sicht, sagt sie zu ihrer Schwiegermutter. Es ist nicht wichtig, ob du Gott anders beschreibst als ich. Gott ist so oder so oder ganz anders, er bleibt immer der, der er ist. Egal wie du ihn siehst oder wie ich ihn sehe.

Viele hundert Jahre nach Ruth und Naomi sagt Jesus: „Es werden kommen von Osten und von Westen, von Norden und von Süden, die zu Tisch sitzen werden im Reich Gottes.“ Wir haben es im Votum gehört. Menschen aus allen Kulturen und Religionen der Erde werden kommen, sagt Jesus.

Aber vorher müssen sie sich zum wahren Glauben bekehren, sagen die Christen. Nur wer den richtigen Glauben hat und sich von uns taufen lässt, nur

der kommt rein in den Festsaal und darf mit zu Tisch sitzen. Und die Kirche hat die Menschen sortiert in rechtgläubige und falsch- oder ungläubige Menschen. Jesus hat das nie getan, genauso wenig wie Ruth. Solchen Glauben habe ich in ganz Israel nicht gefunden, sagt er zu einem römischen Hauptmann. Gott ist nicht der Herr der Christen sondern der Vater aller seiner Menschenkinder, hat Jesus gesagt.

Ruth ist nicht weit von dieser Aussage entfernt, wenn sie sich darauf verlässt, dass sie hinter den Vorstellungen und dem Gottesbild der Israeliten letztlich den Gott wiederfinden wird, auf den sie sich ihr Leben lang schon verlassen hat, wenn auch unter anderem Namen und mit anderen Bildern und Vorstellungen.

Ruth ist ihrer Zeit weit voraus. Noch heute, zweieinhalbtausend Jahre später, sind keineswegs die Gläubigen von Osten und Westen, von Norden und von Süden bereit, sich an einen Tisch zu setzen im Reich Gottes. So alt ist dieser Traum und so unerfüllt ist er auch heute noch.

Es gibt nicht viel, was ich der derzeitigen Corona-Krise abgewinnen kann, aber das dann vielleicht doch: Die Erkenntnis, dass wir Menschen auf der ganzen Welt in einem Boot sitzen. Wir Menschen gehören alle zusammen, wir sind alle eine Familie.

Doch bis in unser Bewusstsein ist diese Erkenntnis noch längst nicht vorgedrungen: Alle Menschen gehören zusammen. Genauso, wie Jesus es in dem wichtigsten Gebet der Christen formuliert: Gott ist unser Vater – unser Vater im Himmel!

Einen Vater kann man sich nicht aussuchen – und das tut Ruth auch nicht, wenn sie sagt: „Dein Gott soll mein Gott sein!“ Sondern sie sagt damit, dass sie schon immer das Kind desselben Gottes ist, dessen Kind auch Naomi ist und alle anderen Menschen ebenso. Es ist die Liebe, die sich über alle trennenden Gesetze und Regeln und Religionsgrenzen hinwegsetzt und uns miteinander und mit unserem Gott vereint.

Es werden kommen von Osten und von Westen, von Norden und von Süden, die zu Tisch sitzen werden im Reich Gottes, sagt Jesus. Ich glaube, dass es Gott im Gegensatz zu uns nicht wichtig ist, woher wir kommen. Woher wir geographisch kommen und welchen kulturellen oder religiösen Hintergrund wir haben.

Ich bin Christ, weil ich hier geboren bin und weil meine Eltern in der Kirche waren und weil es eben so war. Ich habe mich an manchem gerieben, was ich in der Kirche und im Christentum vorgefunden habe, anderes fand ich sofort richtig und gut. Wir tun gut daran, auch auf andere zu hören, die woanders geboren worden sind, in eine andere Religion hinein und mit einem anderen

kulturellen Hintergrund. Sie sind genauso geliebte Kinder desselben Gottes, der auch mein Vater, meine Mutter ist.

Sie werden aus allen vier Himmelsrichtungen kommen – sie sind Fremde, wenn sie kommen, aber am Tisch im Reich Gottes werden sie zusammensitzen. Wann geht das los? Jesus hat gesagt, das Reich Gottes bricht jetzt schon an, mitten unter uns. Nämlich genau dann, wenn wir uns jetzt schon gemeinsam an den Tisch setzen und jetzt schon erkennen, dass wir zusammen gehören. So wie damals Ruth das erkannt hat.

Doch der Umgang mit den Menschen, die mir fremd sind, fällt mir schwer. In den USA konnte man unter den beiden letzten Präsidenten Barack Obama und Donald Trump sehr deutlich sehen, wie selbst in einer alten und gewachsenen Demokratie die Angst vor den anderen um sich greifen kann. Vor denen, die anders aussehen, die woanders herkommen, obwohl sie oft doch schon seit vielen Generationen in den USA sind. Und genauso lassen sich auch bei uns Wählerstimmen gewinnen mit der Angst vor Überfremdung, wie das dann genannt wird. An einem Tisch zu sitzen, heißt, sich mit den anderen auseinanderzusetzen. Es heißt, den Standpunkt des anderen kennen zu lernen, und es heißt auch, den eigenen Standpunkt infrage stellen zu lassen. Will ich das wirklich? Will ich die aus dem Süden und aus dem Osten wirklich dabei haben?

Ruth hat sich damals darauf eingelassen und ist mitgegangen in die Heimat ihrer Schwiegermutter. Alles, was ihr vertraut war, hat sie hinter sich zurückgelassen und hat es gewagt, darauf zu vertrauen, dass Gott auch auf der anderen Seite sein würde. Vielleicht unter anderem Namen, vertreten durch eine andere Religion mit anderen Ritualen und Dogmen, aber immer noch ihr Gott.

So viel Mut wünsche ich mir für mich selbst und für uns Menschen auf dieser Erde. Und dazu die Bereitschaft zu erkennen, dass jedes Gottesbild immer nur ein Bild ist, auch meins. Gott ist Liebe – darüber hinaus weiß niemand etwas Genaues. Niemand kann die Wahrheit für sich allein reklamieren. Doch je weniger ich meine Wahrheit gegen deine Wahrheit abgrenzen muss, desto näher kommen wir unserem Gott. Ob du nun vom Westen oder Norden kommst oder vom Süden oder Osten.